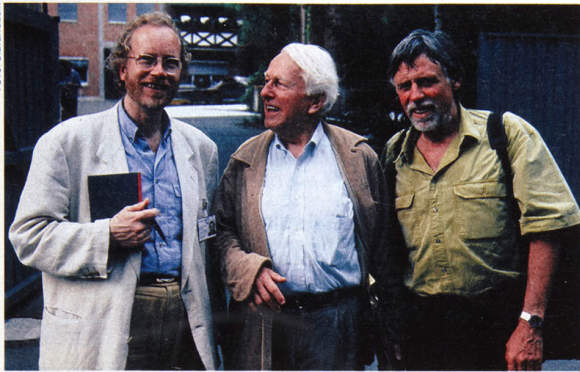


FOTO: DIETER BLUM



**Fröhliches Bayreuther Trio: Autor Emanuel Eckardt, Festspiel-Chef Wolfgang Wagner und Fotograf Dieter Blum**

## Hojotoho!

**W**o immer Emanuel Eckardt und Dieter Blum im Festspielhaus von Bayreuth vor einer Tür standen, lasen sie das Schild »Zutritt nur für Mitwirkende«. Zuwiderhandlungen würden, dafür bürgte die Unterschrift des Hausherrn Wolfgang Wagner, mit dem Einzug des Hausausweises bestraft. Daß Schreiber und Fotograf die ihnen behielten und trotzdem ihre Repor-

tage über die traditionell streng geheimen Proben für die neuen Festspiele zusammenbekamen, lag daran, daß sie lernten, sich weitgehend unsichtbar zu machen. Dieter Blum fotografierte aus dem Souffleurkasten oder vom Schnürboden, und Emanuel Eckardt ging beim Blick hinter die Kulissen schon mal als Sänger durch, der den Termin fürs Vorsingen verpaßt hatte.

In der journalistischen Annäherung an sensible Künstlernaturen haben die beiden Erfahrung. Schon vor 13 Jahren hatten Eckardt und Blum Dirigent Herbert von Karajan und die Berliner Philharmoniker für den STERN porträtiert. Die einfühlsame Geschichte wurde mit dem Egon-Erwin-Kisch-Preis ausgezeichnet, die ungewöhnlichen Fotos brachten Blum den World Press Photo Award.

Im STERN trat das Duo zuletzt mit einem Beitrag über John Neumeier und das Hamburg Ballett auf. Ihr Werkstattbericht über Wagners Wogen und Walkürenzauber beginnt in diesem Heft auf Seite 46: »Bayreuth '94 – Countdown«.

## Katzen-Geschrei

**A**ls das Ressort »Deutschland aktuell« in der Themen-Konferenz des STERN eine Geschichte ankündigte, wonach die steigende Zahl von Hauskatzen eine Gefahr für die Singvögel sei, war das Protestgeschrei der Kollegen groß. Die Miezzen, die den Haushund als Lieblingstier der Deutschen längst überholten, haben auch in der Redaktion eine große Lobby.

»Keine Anti-Katzen-Story!« stand auf einem Katzen-Poster, das das Münchner STERN-Büro losschickte. »Sie leben gefährlich!« schrieb Sekretärin Nadine Eggersh dazu und drohte die Entsendung ihrer »Tiger« Micky und Macho nach Hamburg an. »Wir sind gegen Menschen, die gegen Katzen sind«, ergänzte Büroleiter Rupp Doinet. Im Gespräch gab er aber zu, daß sich sein Kater »O Jesses« sogar schon an einem Wiesel, einem Eichhörnchen und einer Taube vergriffen hat.

STERN-Redakteur Werner Schmitz, der es auf sich nahm, die Geschichte zu schreiben, kennt das Katzenproblem von beiden Seiten. Früher hielt

er selbst einen gelbgetigerten Kater aus dem Tierheim, der ihm auch schon mal eine Amsel in die Küche trug. Als Jagdscheininhaber weigert sich Schmitz jedoch, auf wildernde Katzen zu schießen. »Irgendwie bringe ich das nicht übers Herz.«

Der Bericht »Killer auf leisen Pfoten« beginnt auf Seite 24.

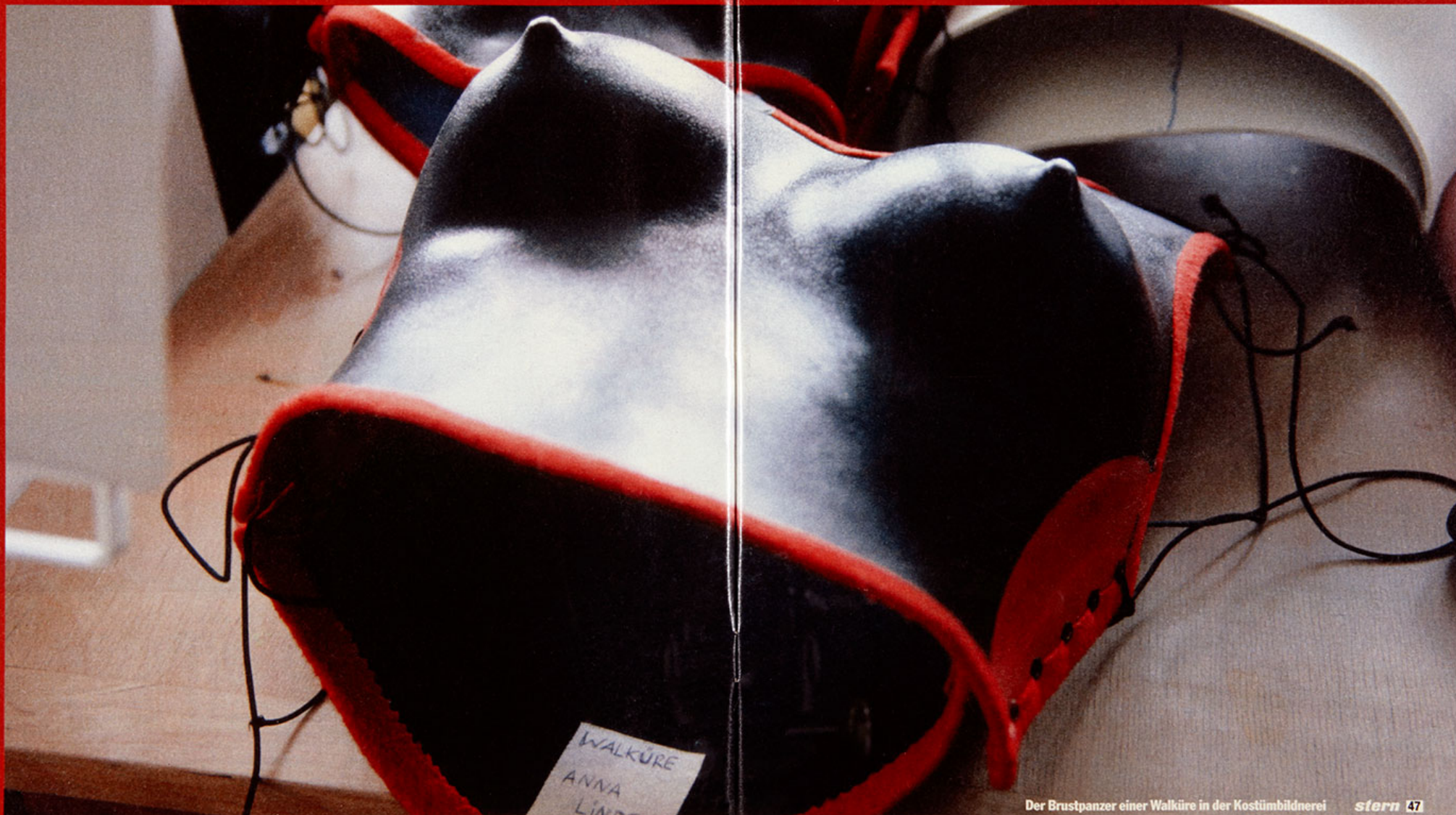


FOTO: STEFAN ENDERS

**Pfoten-Spiel:** STERN-Redakteur Werner Schmitz mit Katze im Düsseldorfer Tierheim, wo jährlich 1000 Miezzen abgegeben werden

# BAYREUTH '94 COUNTDOWN

In der kommenden Woche beginnen die Richard-Wagner-Festspiele mit einer neuen »Ring«-Inszenierung. Der STERN war schon da – hinter den Kulissen



Hagen. »Götterdämmerung«

## ERRÄTST DU AUCH DIESER RABEN GERAUN? RACHE RIETEN SIE MIR!



»Ach«, hauchte er noch, »dieses Atems wonniges Wehen, süßes Vergehen«, dann sank er hin. Götterdämmerung – der 3. Aufzug bringt für die Statisten eine tragende Rolle. Siegfried, von Hagen meuchlings ermordet, wird zum Klang der Trauermusik von der Bühne geschleppt

Alberich, »Das Rheingold«

ALLES GESCHMIED ET UND FERTIGGEFÜGT, WIE ICH'S BEFAHL!



Musiker diskutieren eine der vielen kniffligen Stellen in Richard Wagners »Ring«-Partituren



In der Maske werden Perücken für kahle Helden geknüpft. Aber auch wer volles Haar mitbringt, kann auf sie nicht verzichten – der eigene Schopf wird beim Schwitzen unansehnlich



Die Nibelungen im Probenkostüm. Im »Rheingold« tragen die fleißigen Zwerge Röhren aus der Klimatechnik, die Blumenmädchen im »Parsifal« haben's leichter



Furchtlos läßt Wolfgang Schmidt, der Bayreuther Siegfried, nach den Proben Zigarrenqualm an seine goldene Kehle

Mime, »Siegfried«

# MIT HAUT UND HAAR AUF EINEN HAP P VERSCHLINGT DER SCHLIMME DICH WOHL

Von Emanuel Eckardt und Dieter Blum (Fotos)

**W**eia! Waga!  
Woge, du  
Welle! Walle  
zur Wiege! Wa-  
galaweia!« Wahnsinn. Wo  
wir auch weilen, wagnert es,  
wusel'n Waffenträger, wand-  
eln Walküren, waltet  
Wotan, Noch singen Floßbil-  
de, Wellgunde und Woglinde  
hinter verschlossener Tür,  
schmelzen Geiger im  
Stimmzimmer Isoldes Lie-  
bestod zu sehrendem  
Schwall. Probenzeit im Fest-  
spielhaus Bayreuth, nur  
noch wenige Tage bis zur  
Endstation Wähnsucht. Auf  
der Bühne leuchten Techni-  
ker die Götterdämmerung  
ein: »Kann mal einer wak-  
keln am Horizont?«

Nichts ist unmöglich in  
diesem Tollhaus konzertier-  
ter Schöpfungsakte. Flam-  
mend rot glüht der Weltun-  
tergang auf hunderttausend  
blinkenden Glitzerplätt-  
chen, mit denen sonst Ge-  
brauchtswagenhändler an  
Ausfallstraßen Kunden lok-  
ken. Magisch leuchtet die  
Vision einer Götterburg aus  
175 000 Meter Lichtfaserka-  
beln. Draußen zwitschern  
Vögel, drinnen schnaufen  
hydraulische Hebewerke,  
fauchen Schweißgeräte,  
Nähmaschinen rattern,  
schwarze Fäuste hämmern

Siegfried singt sich unter einem Wald grüner  
Sonnenschirme für den Kampf mit dem rotmäuligen  
Drachen ein, Dirigent James Levine zeigt Regisseur  
Alfred Kirchner, daß er am Dirigentenpult häufig  
Anrufe von oben bekommt: »It's Wagner«



Brünnhilde, „Die Walküre“

HOJOTOHO! HOJOTOHO! HEIAHA! HEIAHA!

Götterdämmerung, erster Akt. Noch proben Bühnenarbeiter Umbau und Verwandlung bei Tageslicht. Das Bühnenhaus ist nach hinten offen, über der Halle der Gibichungen schweben mächtige Container

Wotan, »Rheingold« **STARK UND SCHÖN STEHTER ZUR SCHAU; HEHRER, HERRLICHER BAU!**



Das Festspielhaus in Bayreuth, von Richard Wagner bis ins Detail geplant, 1876 eröffnet. Königsbau (1), Wandelgang (2), Garderobe (3), Wandelhallen (4) kamen später. Der Zuschauer-raum (5) hat 1925 Plätze. Treppenaufgänge (6) führen zu den Rängen, auf denen man fast überall genauso gut hört wie im Parkett. Denn die Konstruktion des Orchestergrabens (7) ist

ein Meisterwerk der Akustik. Über der Bühne (8) ein Rollen- und Schnürboden (9) mit High-Tech. Die Hinterbühne (10) dient als Rangierbahnhof für Kulissen. An der Ostseite liegen Künstlergarderoben (11) und Probenbühnen (12). Der Malersaal (13) und Werkstätten (14) schließen sich an. Durch einen unterirdischen Gang (15) gelangen die Künstler ungesehen in die Kantine

Stahl, und aus weitgeöffneten Fenstern perlen Deborah Polaskis unerhört schöne Koloraturen. Brünnhilde singt sich warm.

Zwei Wochen waren wir Zaungäste in dieser geschlossenen Abteilung eines Zauberbergs, in dem niemand zu husten wagt.

**S**ie schmiedeten am »Ring des Nibelungen«, schoben den Drachen in sein Versteck, ein giftgrünes Geschling, das an gestopfte Naßwäsche erinnert, mit 22 Meter Spannweite und übermannshohem rotem Riesennaul. Das deutsche Tümelmonster, ein Haufen Plüsch.

Ich saß im Dunkel des Orchestergrabens, tief unten neben dem schweren Blech, und staunte, wie durchsichtig und glasklar der Geigenklang in diesem Weltwunder akustischer Architektur zu hören war. Ich kauerte auf einer Lichtbrücke hoch über der Bühne, blickte vom Schnürboden dieser Märchenwerft auf zwergenhaft wirkende Putzfrauen, die das Schlachtfeld vom letzten Blutbad reinigten. Ich wurde zum Zeugen schauriger Verbrechen, erlebte Liebe und Treueschwüre, Neid und tödlichen Haß, Blutrache, Betrug und Menschenhandel, Meineid, Inzest, schwere Körperverletzung mit Todesfolge und vielfachen, heimtückischen Mord.

Und ich kam aus dem Staunen nicht heraus, in dieser absurden Arbeitswelt eines mittelständischen Unternehmens mit achthundert Saisonarbeitern aus dreißig Ländern, das Maßschuhe für Götter, Mieder für Übergrößen und Perücken für kahle Helden produziert, Flugmaschinen und Geisterschiffe, Wellentäler und Waldweiben; vor allem aber dieses

Rauschmittel, das jeden Sommer 50000 Menschen von weither ins fränkische Abseits lockt, den Bayreuther Klangzauber, der in der Welt seinesgleichen sucht.

Ohne es zu merken, wurde ich zum Gefangenen auf diesem Narrenschiff, ließ mich betäuben von der Droge Wagner, die mir bis dahin so fern war wie die Osterinseln. Von Risiken und Nebenwirkungen wie Realitätsverlust, euphorischen Zuständen, zunehmenden Allergien gegen italienische Opern und Ohrensauen hatte ich zwar gehört, aber ich hielt meinen Zustand für stabil.

Ich folgte den Musikern durch die kalte Küche ins Steigenberger-Restaurant, das, solange keine Gäste da sind, als Probensaal für das Orchester herhalten muß. Ich erlebte die unbeschreibliche Kakophonie des Einstimmens im Whirlpool der Töne, wurde – als der Sturm losbrach – zum wehrlosen Resonanzkörper von Kopf bis Fuß, mit roten Ohren, Gänsehaut und vibrierender Wirbelsäule. Und starrte auf eine schöne Frau mit vollen Lippen und leichter Sommerkleidung, Isolde.

**W**ie kann ein Mensch diesen gewaltigen Klang von 102 Instrumenten überleben, sich mit sichtlichem Vergnügen einmischen in diesen Orkan, ohne zu schreien, so leicht, so melodisch, so überlegen? Seit ich Waltraud Meier gehört habe, glaube ich an Wunder.

Wundern werde ich mich noch oft. Zum Beispiel über das Durcheinander der Probenpläne. Im Restaurant: Siegfried, erster Akt, Orchesterprobe. Auf der Bühne: Tristan, Sterbeszene mit



Wolfgang Wagner, 74, Enkel des Komponisten, regiert als unumschränkter Hausherr

Klavier, Probebühne I: Hölle, Barenboim, Probebühne III: Walküre, dritter Akt, nachmittags zweiter Akt, Kampf und Speerprobe, Probebühne IV: Tristan I, 2 und Schluß, Chorsaal: Herrenchor, Götterdämmerung, Kleiner Chorsaal: Unstudierte Damen, Blumenmädchen.

**D**er Countdown läuft. Sieben Premieren stehen an, »Parsifal« macht den Anfang, eine Wiederaufnahme der Inszenierung Wolfgang Wagners, auch der »Fliegende Holländer« von Dieter Dorn und Heiner Müllers »Tristan und Isolde« sind wieder im Repertoire. Neu ist der »Ring des Nibelungen«, zuletzt 1988 von Harry Kupfer inszeniert. Ein gigantisches Projekt! Vier Musikdramen von insgesamt 15 Stunden Dauer, die an vier Abenden gespielt werden, diesmal in

**Walkürenzorn** Deborah Polaski, noch im Probenkostüm, schwört Rache



der Regie von Alfred Kirchner, mit Bühnenbildern und Kostümen der Stuttgarter Künstlerin Rosalie.

Ich habe den Dirigenten zugesehen, Giuseppe Sinopoli, dem Mediziner mit dem Taktstock, der gern unterbricht und die Partitur des »Parsifal« unnachsichtig sezziert. »Ich muß doch bitten, meine Herren, pianissimo, ich dirigiere nur, was da steht.« Oder Daniel Barenboim, der beim »Tristan« die Augen beschwörend auf die Sänger richtet, laut mitsingt, und mit der Hand schon mal die Geigen wegwischt. Statt zu unterbrechen, schreit er lieber ins Orchester, gibt Vorteil und läßt weiterspielen.

Doch Jimmy, der Dicke, bürgerlicher Name James Levine, ist ein Ereignis. Er schwitzt wie Lucull in seiner Lieblingstherme, fett und vergnügt, wohligh zurückgelehnt, das Frotteetuch über der Schulter, ein Genußmensch in Erwartung einer Fußreflexzonen-Massage. Die Augen funkeln hinter der starken Brille, der Mann verströmt Vorfreude, und die ist echt.

Wenn er dann mit leisen Bewegungen des Handgelenks den Taktstock führt, zieht er das Orchester mit. Die Musiker hängen an seinen Augen, reagieren auf jeden Blick. Dieser Mann ist Musik, sagen sie. Er höre alles, sei ungemein präzise, und wenn er die Augenbraue hochzieht, wissen sie, daß sie, ohne ihn damit zu behelligen, später diese Stelle so lange üben werden, bis er nur noch lächelt.

Wenn Musiker über Dirigenten reden, sind das selten süße Kantilenen. Bei Barenboim, sagt einer, hält doch kein Geiger den Takt, ein einziges Geschmiere. Und daß Herr Sinopoli mit ihnen Dynamik probiert, sei ein

Witz. Das wüßten sie besser, wie's nachher klingt. Der »Ring« hat schon manchen Fluch ertragen müssen. »Ich wünsche dem Herrn Richard Wagner so viele Wanzen ins Bett, wie er Noten geschrieben hat«, soll ein Kontrabaß bei der Uraufführung gestöhnt haben.

Solche Klagen sind verstimmt. Die Musiker kommen gern und immer wieder, zehn Damen und hundertachtzig Herren aus Deutschlands großen Orchestern, darunter Solisten von Welt-rang.

Für den mäßig bezahlten Abstieg in den Graben opfern viele ihren Sommerurlaub. In jeder Oper zieht's, hier offenbar nicht. In jeder Oper ist es zu eng, hier offenbar nicht. Dicke Luft, Temperaturen um 30 Grad, keiner meckert. Sie schwitzen sich fast zu Tode, aber beim Weißbier im Biergarten der Kantine schwärmen sie vom wundervoll warmen Ton der jungen Flötistin aus Köln, die zum erstenmal dabei ist.

Selbst die hochsensiblen Geiger fühlen sich kaum vom Blech gestört. »Die blasen wie die Stiere, aber wenn der Ton draußen ist, klingt es feierlich, wie für eine Gruftmücke veredelt.«

**B**ei den Sängern weht ein schärferer Wind. »Heil! Nicht heul!« donnert der Chordirektor den Mannen entgegen. Norbert Balatsch, 66, ein Energiebündel, Dynamit, aber nobel, dirigiert gern mit spitzen Bleistift. 31 Jahre lang leitete er den Chor der Wiener Staatsoper, dies ist sein 23. Sommer in Bayreuth. Sein Wiener Timbre ist charmant wie eine Reitpeitsche, seine Macht grenzenlos, nicht mal Jimmy kann da noch mit. Denn der Chordirektor ist ihm immer einen Schlag voraus.

Eines der wunderlichen Phänomene von Bayreuth sind die unsichtbaren Zweit-dirigenten. Während James Levine im Orchestergraben mit Blick auf die Sänger die Musiker dirigiert, stehen Chordirektor Balatsch und ein Assistent auf den Beleuchtungstürmen neben der Rampe und dirigieren mit Taschenlampen. Sie schlagen anders als der Pultstar im Graben. Der Grund ist die Schallgeschwindigkeit. Auch der schönste Ton durchreißt nur 331 Meter in der Sekunde. Will der Chor auf der 48 Meter tiefen Bühne nicht hoffnungslos hinterherschlagen, muß er dem Dicken voraus sein.

**B**ei soviel Taktgefühl bleibt Empfindlichkeit nicht aus. Ein guter Chor, noch dazu einer, dem Solisten großer Häuser angehören, läßt sich nicht gern von der Regie ohne Kilometergeld über die Bühne scheuchen. Am letzten »Ring«, Harry Kupfers allzu dynamischer Inszenierung, lassen sie kein gutes Haar. Sie lästern über das »Scheingold« und die »Qualküre«, den »Siechfried« und die »Kletterdämmerung«. Ein Turnfest!

Diesmal geht es ruhiger zu. Nur Siegfried rennt einmal quer über die Bühne, so schnell, daß der Inspizient beide Arme ausbreiten muß, um ihn aufzufangen, damit der Drachentöter nicht in die Kulissen knallt.

Siegfried ist schneller, als er aussieht, ein Strahlemann ohne Starallüren, der dann und wann ein hohes C im Raum stehen läßt, wie es selbst in der S-Klasse der Tenöre selten geliefert wird. »Wenn man's hat, will man's auch zeigen«, grinst er. Anderthalb Jahre hat Wolfgang Schmidt, 38, sich auf die größte und schwierigste Par-